

---

# DIE REICHSGOTTESBOTSCHAFT UND DAS JÜDISCHE VOLK

Die Rede Jesu von „*diesem* Evangelium des Reiches“ (Matt. 24,14), das auf dem **ganzen** Erdkreis gepredigt wird, und zwar „allen Völkern zu einem Zeugnis“, ist bemerkenswert. Spricht der Messias hier etwa von einem Sonderevangelium oder von einem neuen, anderen Evangelium als dem von seiner Sendung? Vieles läßt sich da hineininterpretieren. Und das wurde auch von vielen getan, oft nur, um sich selbst und eine vermeintlich „eigene“ Sendung wichtiger zu machen als die, von der hier die Rede ist.

Ganz anders liegen die Dinge, wenn wir einfach einmal genau auf seine Worte hinhören und erkennen, daß sich „*dieses* Evangelium des Reiches“ ganz eng auf den Kontext, auf den Zusammenhang, in dem es Erwähnung findet – und finden muß –, bezieht. Denn die zu Recht sogenannten „Endzeitreden“ des Messias sind nicht zufällig in der Nähe seines eigenen bevorstehenden (irdischen) Endes am Kreuz ausgesprochen. Der Einzug in Jerusalem führt bekanntlich unaufhaltsam zum Climax am Marter- und Fluchholz, wobei alle Evangelisten (Matt. 21-24,35; Mar. 13; Luk. 21,5-36; Joh. 12,23-50) diesen Kreuzesgang mit dem künftigen Schicksal

Israels verflochten sahen – „auf Gedeih und Verderb“ ist man festzustellen geneigt. Und wir sollten uns zunächst noch davor hüten, die ganze, noch künftige und ungeschriebene „Kirchengeschichte“ an dieser Stelle schon mit hineinlesen zu wollen. Denn es bliebe so die sowohl vom Standpunkt der Torah wie der gesamten hebräischen Bibel höchst fragwürdige Tatsache unbeantwortet, daß das Israel, das im pharisäischen Judaismus verblieben war, nach der Entrückung des Messias noch **mehrere Jahrhunderte lang** (!) Zeit hatte, ohne jede Verfolgung durch eine bekanntlich erst viel später entstandene triumphalistische Kirche darüber nachzudenken, weshalb etwa die Revolten und Freiheitskriege gegen die **pagan-römische** Großmacht gescheitert waren; weshalb mit der Zerstörung des Tempelheiligums in Jerusalem zugleich die gesamte, von Gott selbst in der Torah Moses ausdrücklich verfügte Opfergebotsordnung einmal mehr unausführbar gemacht war und weshalb nun ein von derselben Torah (3. Mos. 26,14-39; 5. Mos. 28,15-68) als zutiefst ungesichert und preisgegeben angesehenes Sklaven- und Wanderdasein fernab der angestammten und zuvor verheissenen Heimat Israel in

Exil und Verbannung angebrochen war, das sich mit vorrückender Zeit immer unumkehrbarer – und theologisch unverständlicher – ausnahm. Im Gegenzug sorgte die unselige „*adversus-iudaeos*-Tradition“ der Patristen (Kirchenväter) dafür, die jüdischen Wurzeln dieser „neu gegründeten Kirche“ endgültig zu kappen. Dies hat sich bis heute nicht nur nicht geändert, sondern die Kluft wurde derart groß und übermächtig, daß damit auch der Weg des jüdischen Volkes zu seinem ureigenen Messias geradezu unüberwindlich wurde, zumal die blutige Verfolgung der Juden während ihrer Diasporazeit durch diese beiden Großkirchen (s. Luthers tief sitzender Antisemitismus) die christlich-messianische Liebesbotschaft des jüdischen Messias Jeschua dadurch nicht glaubwürdiger gemacht wurde. Und damit verweigert sich Israel auch weiterhin nicht nur seinem eigenen messianischen Nothelfer Jeschua, sondern verzichtet gleichzeitig auch auf jede prophetische Perspektive seines Schicksals, indem es in der Stimme, die ihm „*diese*“, nämlich seine ureigene Botschaft vom Anbruch des Reiches, nicht den Gipfel desselben sich offenbarenden Gottesgeistes (an-)erkennt. Die Blindheit Meschulams (Jes. 42,19) bleibt

damit grundlegend selbstverschuldet, solange in der Messiasfrage Gottes an uns (Juden) keine Umkehr erfolgt. Wer Jesaja 42,19 aufschlägt, wird den Begriff „ki-meschulam“ vergeblich finden, da dies als „Vertrauter“ von Luther übersetzt wurde. Damit ist jedoch nicht die Person Jeschua gemeint, sondern das Volk Israel in seiner Gesamtheit, das sich hinsichtlich der Erlösungsabsichten Gottes als blind erwiesen hat. Denn „Knecht Gottes“ (hebr.: awdi = mein Knecht) meint sowohl bei Jesaja zum einen das Volk Israel und zum anderen den personenhaften Messias Jeschua (Jes. Kap. 53). Diese Unterscheidung muß man vornehmen, um diesen ganzen Zusammenhang verstehen zu können.

Die unrühmliche und oben erwähnte verbrecherische Kirchengeschichte hat Israel ein willkommenes Alibi verschafft, sich mit diesen Fragen nicht mehr direkt auseinandersetzen zu müssen. Stattdessen kann es auch eigene Schuld immer auf die „christliche“ Seite abschieben. Denn mit der Verschmelzung der paganen Weltmacht und katholischen „Weltkirche“ Roms im verewigten Feindbild Edoms (lies dazu: Prophet Obadja, eigentlich: Owadja) ist dem Talmud-Torah-Judentum fortan auch alles Jüdisch-Messianische, sobald es den Namen Jeschuas heiligt, mit eingeschlossen und für tabuisiert erklärt. Und genauso wie eine zweifelsohne schuldbeladene und ermüdete Christenheit heute, ist der Judaismus so längst des göttlichen Horizonts der verheißenen „letzten Tage“ verlustig gegangen. Und so wenig diese „letzten Tage“ etwas mit den leeren Horrorvisionen so genannter „apokalyptischer“ (Phantasie-) Weltuntergänge zu tun haben, soviel haben sie allerdings mit Israel, seinem Messias und dem Tun und Eifern Gottes um sein ungehorsames Geschöpf zu tun! Daher gilt es, vermehrt, genau auf

dieses prophetische Phänomen zu achten (2.Petr. 1,19), zumal da es mit den Auseinandersetzungen um Israel unaufhaltsam Gestalt annimmt. Dies indes so, daß hier keine Schwarzweißmalerei Geltung finden wird, **da in Gottes Augen allein der Messias Jeschua und unsere Beziehung zu ihm dabei alles entscheidender Dreh- und Angelpunkt bleibt.** Ohne diesen Schlüssel bleibt man letztlich in überkommenen Schemata verhaftet, die von einer sich beschleunigenden Wirklichkeit ständig überholt und obsolet gemacht werden.

### Der eschatologische Bogen

Spätestens seit den Arbeiten Albert Schweitzers ist sich die christliche Theologie dessen schmerzlich bewußt geworden, daß sie dieses prophetischen Horizonts, den man viel zu abstrakt als „Eschatologie“ begrifflich gefaßt hat und der Jeschua selbst, wie auch den ersten messianischen Juden noch ganz lebhaft und drängend vor Augen gestanden hatte, verlustig gegangen ist. Diese theologische Ausblendung des eschatologischen Bogens vom messianischen Leiden hin auf die messianische Parusie („Ankunft“) Jesu in Herrlichkeit war schon dem jungen Theologen (und späteren Arzt) Albert Schweitzer (1875-1965) in seiner frühen Untersuchung neuzeitlicher Abendmahlsoffassungen als dem Herzstück der Gemeinschaft der Gläubigen aufgefallen. In dieser kurzen, viel zu wenig beachteten Schrift zu *„Das Abendmahl im Zusammenhang mit dem Leben Jesu und der Geschichte des Urchristentums“* (Tübingen und Leipzig, 1901), der Urzelle zu seinen späteren Untersuchungen der sogenannten „Leben-Jesu-Forschung“, hatte Albert Schweitzer schon darauf hingewiesen, daß es die Eigentümlichkeit aller modern-histori-

schen Abendmahlsoffassungen sei, „daß sie in der Feier **den eschatologischen Gedanken** nicht zur Geltung bringen“ (S.61). **„Sie verwenden das Wort von dem Neutrinken in des Vaters Reich nicht als eine das Wesen jenes letzten Mahls mitkonstituierende Aussage, sondern machen daraus bestenfalls ein Anhangswort“** (ebd.). Dabei hänge es mit dem Wort vom vergossenen Blut so eng und unzertrennlich zusammen, daß es geradezu „einen einzigen Gedanken“ zu bilden scheint. Diese enge Verbindung zwischen dem Todes- und Wiederkunftsgedanken sei, so Schweitzer, nicht nur für Markus in dem von ihm aufgezeichneten Evangelium charakteristisch, vielmehr begegnen wir demselben Zusammenhang auch bei Paulus: „Nach ihm – und er beruft sich dabei ausdrücklich auf den historischen Hergang – besteht die Bedeutung des Essens und Trinkens irgendwie in der Verkündigung des Todes des Herrn **zugleich mit der Erwartung seiner Parusie**“ (a.a.O.). Paulus schrieb nämlich: „So oft ihr dieses Brot esset und diesen Wein trinket, verkündigt ihr den Tod des Herrn, bis daß er komme“. Es sei daher falsch, urteilte Schweitzer ganz folgerichtig, das Wesen der Feier in der letzten Aussprache des Todesgedankens allein zu finden. **„Nicht von seinem baldigen Tod, sondern von seinem Tod und der baldigen Wiedervereinigung mit ihnen beim Mahle im neuen Reich** hat Jesus zu den Seinen geredet. Das Geheimnis seines Todes, welches bei dieser Feier in der ergreifendsten und erhebensten Weise zum letztenmal von Jesus ausgesprochen wurde, **enthält den Leidensgedanken im engsten Zusammenhang mit der eschatologischen Erwartung**“, so Schweitzer (S.62).

Daher kam er zu dem folgerichtigen Schluß: „Unsere Abend-

mahlsauffassungen sind falsch – **also ist die Auffassung des Lebens Jesu, welche uns dazu geführt hat, auch falsch**“ (ebd.). Schweitzers mutige Schrift endet wie so oft, wo sie eigentlich erst beginnen müßte! Vor allem ist es nicht genug, die Rede vom „eschatologischen Gedanken“ immer nur abstrakt im (Theologen-)Munde zu führen, denn für die Juden hatte dieser „Gedanke“ immer sehr konkrete Folgen, die wir am eigenen Leib zu spüren bekamen: sei dies beispielsweise durch die paganen (heidnischen) Römer, später durch sogenannte „getaufte Christen“ oder heute einmal mehr durch „gläubige Muslime“.

Was eben auch einem Albert Schweitzer verborgen blieb, das war der letztlich eben gemeinsame, weil **einig-eine** Horizont der „letzten Tage“ (hebr.: acharit ha-jamim) der alten Prophetie Israels mit der neuen, messianischen Prophetie Jesu und seiner Schüler, denen mit der Sendung des zunächst als „leidender Gottesknecht“ (hebr.: eved ha-Schem; dazu: Jes. 42, 47, 49 und 53) erschienenen Messias Israels und Heiland der Welt der Schlüssel zur Erkenntnis des weiteren Vorgehens Gottes mit seiner Menschheit und Schöpfung geschenkt war.

Und so bleibt Albert Schweitzers Forderung nach einem „neuen Leben Jesu“, d.h. eigentlich einem neuen Vernehmen unsererseits des ganzen Wortes und Tuns dieses „leidenden Messias“ und der Bedeutung seines Leidens für alle Menschen (Jes. 53!), nicht nur gültig, sondern findet ganz neue Aktualität im Geschehen in und um das heimkehrende Israel „am Ende der Tage“ (hebr.: be-acharit ha-jamim).

## Messianisches Zeugnis

Das in unanfechtbarer Vollmacht von oben vorgetragene Zeugnis von Petrus und den messianischen Juden der ersten

Stunde, die noch wußten, daß „**euch** (d.i. seinen jüdischen Hörern, Apg. 2,14) **die Verheißung und euren Kindern und allen, die in der Ferne sind, so viele der Herr, unser Gott, herzurufen wird**“, gilt (Apg. 2,38, s. auch Apg. 10,42f), verblaßte schon in der Folge zusehends und wurde offenbar auch von den Nachfolgegenerationen der messianischen Juden nicht mehr nachhaltig und in der Öffentlichkeit weiter vorgetragen. Dies, obwohl der Auftrag weiterhin bestand – und bis heute besteht (!) – und selbst ein Paulus, der sich nicht direkt und jedenfalls nicht ausschließlich zu den Juden gesandt wußte, ließ davon nicht ab. Das bezeugen sowohl sein Diktum „den Juden zuerst“, wie auch seine entsprechende Praxis ganz unzweifelhaft (Apg. 13,5; 14,1; 17,1; 18,4.19; 19,8; 22; 24,14f; 26,23; Röm. 1,16 et passim).

Bezeugte also ein Petrus nicht „**dieses** Evangelium vom Reich“, wenn er „**das ganze Haus Israel**“ zuverlässig wissen ließ, daß „Gott ihn sowohl zum Herrn als auch zum Messias-König gemacht hat, **diesen Jeschua**, den **ihr** gekreuzigt habt“ (Apg. 2,36)? Oder bezeugte Paulus ein anderes Evangelium, wenn er in seiner Predigt nichts sagte, „außer dem, was auch die Propheten und Mosche geredet haben, daß es geschehen werde –, daß der Messias leiden sollte, daß er als Erster durch Totenaufstehung Licht verkündigen sollte, **sowohl dem Volk (d.i. den Juden) als auch den Nationen**“ (Apg. 26, 22.23, vgl. damit ebd. 2,22-32). Paulus, genauso wie auch Petrus, Stephanus und die ersten messianischen Juden überhaupt, wußten sich so in vollem Einklang mit dem Willen des Vätergottes, wie es „in dem Gesetz und den Propheten“ geschrieben steht (Apg. 24,14-15). Und wenn Paulus nach eigenem Bekenntnis zuvor „nach der strengsten Sekte unserer Religion als Pharisäer“

gelebt hatte und sich nun „**wegen der Hoffnung auf die von Gott an unsere Väter geschehene Verheißung, zu der unser zwölfstämmiges Volk, unablässig Nacht und Tag (Gott) dienend, hin zu gelangen hofft**“ (Apg. 26, 5-7), angeklagt sah und zu verantworten hatte, dann müssen wir daran ablesen, daß er seinen gelebten und praktizierten Messias-Glauben zeitlebens **vor dem Horizont der Erfüllung des prophetischen Wortes** sah – und nicht jenseits oder außerhalb dessen, wie ihm auch von jüdischer Seite immer wieder unterstellt wird. Schließlich wußten auch die Rabbiner, die wie Paulus dieselbe Pharisäerschule Jerusalems bei Rabbi Gamliel durchlaufen hatten, daß alle prophetische Verkündigung letztlich auf nichts anderes als „die Tage des Messias“ (hebr.: jemat-hama-schiach, s. Talmudtraktat bBrachot 34b) abgezielt hatte.

Wollen wir also mit unserem messianischen Zeugnis glaubwürdig sein, und zwar als Juden und besonders den Juden, dann müssen wir zu diesen urchristlichen Quellen zurückkehren. Aber damit heute nicht genug, denn bei vorgerückter heilsgeschichtlicher Stunde haben wir in besonderer Weise wieder auch auf das prophetische Wort des Tenach (AT) zu achten. Denn so wahr das nach Zion heimkehrende Israel Teil jenes prophetischen Wortes ist und bleibt, so wahr läßt sich diese Rückkehr nicht von einer damit einhergehenden und gebotenen Umkehr zu seinem messianischen Löser abtrennen (Jes. 10,20-22). Allein die Erkenntnis dieses integralen Zusammenhangs von Israel und seinem hier noch immer zu Unrecht verpönten Messias Jeschua wird uns am „wundersamen Handeln“ Gottes (Jes. 29,14) letztlich nicht irre werden lassen, der seinem Volk ohne einen gründlichen und tiefgreifenden Sinneswandel in dieser Be-

ziehung keinen gültigen und bleibenden Frieden wird gewähren können. Christen und messianische Juden, die diesen Zusammenhang weiterhin einfach ausblenden oder „überspringen“ zu können vermeinen, indem sie den Juden eine gründliche Aufarbeitung der **eigenen** Vergangenheit ersparen wollen, zeichnen letztlich dafür verantwortlich, wenn unser Volk noch immer, und nun auch in der „verheissenen Heimat“, vom Feind blutig heimgesucht werden kann. Gerade sie müßten es eigentlich besser wissen, verfügen sie doch nach eigenen Aussagen über die „alleinseligmachende Erkenntnis“.

### **Die Renaissance eines machtbewußten Islams**

Wie in alttestamentlicher Richterzeit (Ri. 2,10-15) bleibt so Israel verletzbar durch feindliche Attacken seitens der arabischen Nachbarn. Und da bröckeln im Zuge des sogenannten „arabischen Frühlings“, der sich vor unser aller Augen zusehends in einen „islamischen Winter“ verwandelt, selbst „Friedensbündnisse“ wie der mit Ägypten geschlossene. Denn sind einmal die ungeliebten „Tyrannen“ und „Autokraten“ jener Staaten, einer seit Jahrzehnten langsam, aber stetig ansteigenden Flut der „islamischen Straße“ Platz machend, aus dem Weg geräumt – dann ist es ohnehin aus mit den Friedensträumen für den Nahen Osten! Denn wer heute – auch in Europa – die Rede von „islamischer Demokratie“ unbedacht übernimmt und mit unhistorisch gebrauchten „Modellen“, wie etwa dem (insgeheim erhofften) türkischen im Gegensatz zum (verpönten) iranischen, liiert, der weiß nicht, womit er es bei diesem Phänomen zu tun hat. Dieses Phänomen ist keine Flut gewohnter Gezeiten, sondern ein Tsunami mit unabsehbaren und globalen Auswir-

kungen in unserem vernetzten Zeitalter. Denn die Umstände steigern noch das wiedererwachte islamische Selbstbewußtsein und Bewußtsein um die Gunst der Stunde. Eine „Demokratie“ in diesem „islamischen“ Sinn ist eine unumkehrbare und sich radikalisierte Einbahnstraße **ohne** das ausgeprägte Friedens- und Freiheitsbewußtsein des Westens mit der Achtung der Menschenrechte und Würde des Menschen. Im islamischen Kollektiv gibt es nur das eine islamische Gesetz, dem sich jeder Muslim zu unterwerfen hat. Eine Nichtachtung oder gar Aufweichung der koranischen Gesetze bedeutet Häresie und damit ein strafbarer Tatbestand, der die „fatwa“ nach sich zieht. Und die ersten, die das zu spüren bekommen, sind denn auch die christlichen Minderheiten in jenen Ländern, die dem Treiben der Islamisten vom Westen hilf- und schutzlos preisgegeben werden und denen nichts anderes übrigbleiben wird, als sich anzupassen oder, wenn die Mittel es erlauben, auszuwandern. Ich erinnere daran, daß „unser“ Mosche (Pülz) in seiner 87. Pressekampagne am jüdischen Pfingstfest Schawuot unter dem Untertitel „Das wahre Gesicht des Islam“ bereits ausführte, daß es im Zusammenhang mit dem Offenbarungsgeist des falschen Propheten Mohammed um völlig andere Glaubensinhalte geht, die den prophetischen Aussagen im Alten und Neuen Testament diametral entgegengesetzt sind. Dieses Faktum führt denn auch zu dem Rückschluß, daß es sich bei „Allah“, der gegen Israel kämpft, nicht um den Gott Israels und den Vater des Messias Jeschua handeln kann. Daher ist die Übersetzung auch in den deutschen Medien für Allah als „Gott“ grundlegend falsch und unangebracht, denn die Gottheit ist nicht teilbar, wobei der Heiland in Matth. 24,5 vor „vielen“ falschen Erlösern und

Propheten warnte, die „nach ihm kommen werden“. Hier gibt es keine Ausnahmen! Menschen, die sich zum Töten anderer Mitmenschen selbst in die Luft jagen, sind eindeutig dämonisiert, und wer den Islam näher kennen lernt, verspürt diesen dämonischen Geist, wenn in ihm wirklich der Geist Gottes wohnt. Die Israelis indes machen in ihren Zeitungen diesen Unterschied insoweit deutlich, daß sie das Wort „Allah“ im Hebräischen stehen lassen, aber den Namen des wahren Gottes mit „Adonai“ oder „Elohim“ umschreiben, um nicht den Begriff „Jehovah“ zu benutzen. Niemals käme es den Juden in den Sinn, den Allah der Muslime in gleicher Weise zu betiteln. Insofern verfügen die Juden über ein besseres Unterscheidungsvermögen als die Mehrheit der Christen und deren Theologen. Dieser Disput hatte 1996 zu einem Disput zwischen Professor Beyerhaus und Mosche Pülz geführt, der sich Jahre später mittels einer Hetzschrift über ihn, durch den Informationsdienst „idea“ propagiert, dafür revanchierte. Solches Treiben zeigt den Graben auf, der sich zunehmend auch zwischen bekennenden Judenchristen und evangelikalen Heidenchristen auftut. Auch dies ist ein symptomatisches endzeitliches Zeichen unserer vom Synkretismus geprägten Zeit. Wer also im Westen den Islam aus der eigenen (christlich humanitären) Projektion sieht und beurteilt, der dient bereits in seiner Ignoranz Satan, der sich als „Engel des Lichts“ ausgibt. Für diese verhängnisvolle Fehleinschätzung des (naiven) Westens wird letztendlich die Konkordanz der westlichen Welt gegenüber dem Staat Israel zerbrechen, so daß man Israel als Friedensstörer auszumachen meint und nicht den Panislamismus. Somit wird es auch eine noch so gewünschte „Demokratiebewegung“ bei den nunmehr „befreiten“ arabischen Staaten nicht geben.



## Eine Analyse des vermeintlichen „arabischen Frühlings“

Die Euphorie der internationalen Staatengemeinschaft über die Rebellionen in Ägypten, Tunesien und Libyen zeigen in erschreckendem Maße, wie ein politisch geprägter Weltfriede blind machen kann, denn unerlöste Menschen vermögen keine erlösten Verhältnisse zu schaffen. In der Politik geht es grundsätzlich um gute Geschäfte und damit Wohlstand für die Bürger und um den Machterhalt der etablierten Parteien und deren Herrschaftsriege.

Bei den Muslimen hingegen kommen ihr unverrückbarer Glaube an Allah und der globale Herrschaftsanspruch hinzu. Und so führten die Aufstände in den nordafrikanischen Staaten zu einer allgemeinen Verblüffung der Staatengemeinschaft, die sie sogleich hoffnungsvoll als „arabischen Frühling“ bezeichneten. In Ägypten hat der Verteidigungsminister des gestürzten Diktators Mubarak, Feldmarschall Tantawi, die Macht übernommen und die anfängliche Euphorie des Tahrir-Platzes einer herben Ernüchterung ausgesetzt. Vom Ausgang der angekündigten Wahlen hängt es ab, ob die straffe Organisation der Mudjaheddin (Moslebrüder) und der noch radikaleren Salafisten sich als bedeutendste politische Kraft durchsetzen wird, denn immerhin sind sie die einzige durchorganisierte Partei im Land der Pharaonen. Unklar bleibt, welches Verhältnis sich zwischen dem politischen Islam und dem herrschaftsgewohnten Militär herauschälen wird. Von der Türkei her wissen wir, daß es dort das Militär war, das sich für einen laizistischen Staat einsetzte, wonach Staat und Religion getrennt waren. Seit dem grandiosen Wahlsieg Erdogans ist auch dort ein islamisches Selbstbewußtsein gewachsen, und das Militär hat sich dieser Entwicklung

unterworfen. Dies will sagen, daß die bestehenden Militärstrukturen keine Garantie für eine Stabilisierung eines „demokratisch“ - islamischen Staates sind. Selbst der einstige ägyptische Präsident Anwar el-Sadat war anlässlich einer Militärschau von den Offizieren seiner eigenen Leibwache erschossen worden – und auch dies aus religiösen Gründen.

Eine Fortsetzung dieses Aufstandes konnte man in Tunesien erleben. Dort kündigt sich innerhalb einer Myriade von Parteien-Neugründungen die traditionelle islamische Bewegung „En Nachda“ (= Aufschwung oder Erneuerung) als die stärkste Formation ab. Bei den Wahlen zeigte sich denn auch, daß die Islamisten deutlich vorn liegen. Und auch in Libyen bahnt sich eine ähnliche Entwicklung an: Dort wurde nach dem Wahlsieg der Ennahadha-Partei verkündigt, daß nunmehr die Scharia als islamisches Recht eingeführt werden soll. Liberale Wähler fürchten für den Fall einer islamischen Regierung einen dramatischen Wandel – bis hin zu öffentlichen Auspeitschungen, Todesstrafe für Ehebruch, Verstümmelungen von Gliedmaßen bei Diebstahl, Mehreihen, Kopftuchzwang etc.. Trotz Einschränkungen vieler Bürgerrechte galt Tunesien vor der Revolution als fortschrittlich; denn in keinem anderen muslimischen Staat der Region hatten Frauen so viele Rechte. In den letzten Monaten hatten sich islamistische Übergriffe auf Künstler und Medien gehäuft.

Seltsamer Weise hat sich innerhalb der westlichen Allianz keine Stimme mit Gewicht gemeldet, um die extrem reaktionäre und unduldsame Dynastie Saudi-Arabiens an den Pranger zu stellen, obwohl sich inzwischen erwiesen hat, daß aus den Reihen der fanatischen Wahabisten, die dort die höchste religiöse Autorität ausüben, die Terrorgruppen von al-Qaida hervorgegangen

sind. Nicht zu vergessen, daß es die Saudis sind, die im Ausland – und vor allem in Deutschland – die Moscheebauten finanzieren. Zur völkerrechtswidrigen Invasion gegen die revoltierende Insel Bahrain durch saudische Panzerkolonnen hat sich kaum eine Stimme des Protestes erhoben. Im Gegenteil, die deutsche Regierungschefin lieferte erst kürzlich den hochmodernen Leopard-II-Panzer an Saudi-Arabien. An dieser Stelle hüllen sich die westlichen Prediger von Menschenrechten und freier Volksentscheidung in das bislang praktizierte Schweigen.

Was den türkischen Präsidenten Erdogan angeht, besuchte er flugs die Schauplätze der „Arabellion“. Im Vergleich zu europäischen Staatsmännern verfügt er über den immensen Vorteil, sich inmitten einer ergriffenen Masse gläubiger Muslime beim gemeinsamen Gebet in Richtung Mekka verneigen zu können. Eine neue tragende Rolle der Türkei ist plötzlich sichtbar geworden, und Erdogan scheint an die Größe des Osmanischen Reiches anknüpfen zu wollen. Schon wird von einer Achse Ankara-Kairo gesprochen. Dabei ist er es, der anlässlich seiner Besuche in Deutschland seine ehemaligen Landsleute dazu aufruft, sich in Deutschland nicht integrieren zu lassen und an Religion und Muttersprache festzuhalten. Diese Einmischung in innere Angelegenheiten Deutschlands geißelt kein deutscher Politiker. Diese Nachgiebigkeit und Toleranz ist es, die solche bekennenden Muslime zur Ausbreitung ihres Kulturgutes nutzen und damit die christlich-jüdische abendländische Kultur abzulösen versuchen. Dabei denkt Erdogan, daß die Türkei unter diesen Umständen mit einem Beitritt zur Europäischen Gemeinschaft rechnen könne.

Für die Europäer als unmittelbare Nachbarn dieser orientalischen Tumulte gerät der ver-

meintliche arabische Frühling in einen arabischen Herbst und schließlich in einen frostigen islamischen Winter und damit zu einer zunehmenden Belastung, dem der zerstrittene Kontinent gar nicht gewachsen wäre. Das glaubensschwache Abendland mit einer ökumenisch ausgerichteten Kirche wird von muslimischer Seite als Zeichen der Schwachheit angesehen, sozusagen als reife Frucht, die alsbald sich selbst aufgeben wird, um von den Muslimen gepflückt zu werden. Man kann hierzu auch konstatieren, daß dies ein Gericht Gottes an dieser lauen Christenheit ist, die es nicht besser verdient hat.

Al-Qaida lobt unterdessen die arabischen Revolutionen anlässlich des zehnten Jahrestages der Anschläge vom 11. September 2001. Auf einem einstündigen Video hofft der neue Al-Qaida-Chef, Aiman al Zawahiri, daß „die arabischen Revolutionen auf die Scharia begründete Regierungen mit sich bringen“. Das Video trägt den Titel „Die Morgendämmerung eines bevorstehenden Sieges“. Al-Qaida gibt unumwunden zu, daß ihr Netzwerk „die arabischen Revolutionen unterstützt und hofft dabei, daß sie einen authentischen Islam und auf der Scharia begründete Regierungen mit sich bringen“. Herausfordernd warnte Zawahiri die USA, daß ihr die gesamte muslimische Welt gegenüberstünde, und dies könne ein Grund „für ihre Niederlage und ihren Sturz sein, mit Allahs Erlaubnis!“ (insch Allah)

Auch in Libyen bereitet man sich darauf vor, die unmenschliche Scharia als Rechtsgrundlage einführen zu wollen. Vorsitzender des Übergangsrates, Mustafa Abdul Djalil, betonte in einer Ansprache, daß Libyen ein islamischer Staat sei, der sich auch der islamischen Rechtsprechung verpflichtet fühlt. Dabei weiß jedermann, daß der libysche Militärführer Abd al-Hakim Belhadj



**Der libysche Rebellenchef Abd al-Djalil überzeugte UN-Generalsekretär Ban-Ki-Moon, daß Demokratie und Scharia vereinbar seien**

einstiger Terrorist und Verbündeter Osama Bin Ladens war. Unter dem Regime Gaddafis hatten sich diese Elemente ins unwegsame Afghanistan zurückgezogen. Nun, nach der Beseitigung Gaddafis kommen sie aus ihren Löchern und wollen das Volk und das Land zu fanatischen islamistischen Staaten à la Iran umfunktionieren. Als kampfharter Islamist hat sich Belhadj als Rebellenkommandant von Tripolis verdient gemacht. Daher sind nach solch markigen Worten Zweifel über eine Demokratiebewegung mehr als angebracht. Die Welt kann sich nicht erlauben, sich falschen Illusionen hinzugeben, wie dies der französische Präsident Sarkozy und Englands Premier Cameron bei ihrem Besuch in Libyen demonstrierten. Die alten Diktatoren waren für den Westen opportun, denn sie hielten auch im eigenen Interesse die Islamisten klein. Aber nun haben sich die Völker von deren Joch befreit, so daß die neu geschenkte Freiheit von den Islamisten und Jihadisten zum eigenen Machterhalt genutzt wird, zumal sie jahrzehntelang am besten organisiert waren. Ihre Führer wurden weggesperrt, gefoltert und ermordet. Und so werden sie von den Golf-Scheichs unterstützt, die sich da-

mit von diesen Terroristen freizukaufen versuchen.



**Der ehemalige Talibankämpfer Belhadj ist der Kommandant von Tripolis**

**Die Schlinge um Israel zieht sich zusammen**

Aber auch Israel wird sich damit eben in zunehmend feindlicherer Umzingelung in der Region wiederfinden. Statt sich also in Spekulationen zu ergehen, ob und wann Israel einen Angriff auf einen potenziell atomaren Iran



vornehmen wird, sollte man sich eher vor Augen führen, mit welchem Dilemma wir hier leben müssen. Und dabei ist Achmadinejad nur der vorgeschobene Buhmann und Clown, - das eigentliche Problem sind die Ajatollahs, die im Hintergrund an den Fäden ziehen. Denn es ist keine Frage, daß ein pseudomessianisch-islamisch fanatisierter und klerikal gelenkter Iran, der über Nuklearwaffen verfügt, in erster Reihe für Israel, das er ausdrücklich aus dem Herzen des **islamischen** Heiligen Landes (arab.: waqf) entfernt wissen will, im selben Moment zu einer akuten existenziellen Bedrohung für den Judenstaat werden wird. Dies nicht nur direkt, sondern auch indirekt und über seine terroristischen Satelliten wie Hisb-Allah im Libanon oder Islamischer Dschihad im Gazastreifen. Wird jemand im Westen Israel garantieren können, daß der Iran diese nicht mit schmutzigen Bomben und dergleichen ausstatten wird, wenn er erst einmal das nötige Know-how zur Herstellung von Nuklearwaffen in die Praxis umgesetzt hat? Noch sind es „nur“ konventionelle Raketen und Granaten, mit denen Israel von Irans stellvertretenden Vorposten angegriffen wird, doch bis wann?

So heulten kurz vor Mitternacht, zwischen dem 26. und dem 27. Oktober die Alarmsirenen in weiten Teilen von Süd- und Zentralisrael, als drei Katjuscha-Raketen des Typs „Grad“, die vom Gazastreifen aus abgeschossen worden waren, zwischen Beer Tuvia und Bne Ajisch, östlich von Gan Yavne, auf offenem Gelände detonierten. Auch in Gedera, Aschdod, Nes Ziona, Rechovot, der Stadt, die das Weizmanninstitut beherbergt, und in Teilen Rischon Le-Zions, wo wir wohnhaft sind, waren die Sirenen mittlerweile zu hören. Denn die potenzielle Reichweite der Raketen aus Gaza erstreckt sich neuerdings

schon bis ins Zentrum Israels. Die zahme Antwort der Armee kam tags darauf in der Bombardierung von vier menschenleeren „Terrorzielen“ im Abschußgebiet durch Kampfflieger der Luftwaffe. Schon Tage zuvor häuften sich akute Terrorwarnungen, wie zum Beispiel in Jerusalem am 24.10., und eine Armeepatrouille nahe der Siedlung Efrat, südlich von Betlehem (Beit-Lechem), wurde erstmals seit drei Jahren mit einem Sprengsatz beworfen. Und damit ist nur ein kleiner Teil der Anschläge namhaft gemacht, die sich in letzter Zeit, abgesehen von Steinwürfen auf in Judäa und Samarien passierende Zivilfahrzeuge, zusehends wieder häufen.

Quellen aus Antiterrorkreisen von Polizei und Armee wissen von einem seit dem vollzogenen Gefangenen austausch zwischen Israel und der Chamas („Schalit-Deal“) steilen Anstieg versuchter Anschläge zu berichten. Jeder, der in Israel die hebräischen Nachrichten verfolgt, konnte mit eigenen Augen mit ansehen, wie die freigekommenen Terroristen, Frauen- und Kindermörder, von Chamas, Dschihad und Fatach wie Kriegshelden gefeiert wurden, wobei man allenthalben sogleich die „logische“ Folgerung vernehmen konnte, daß nun weitere israelische Soldaten (und Zivilisten, denn in den Augen der Chamas und des Dschihad ist jeder Israeli ein potenzieller Soldat!) entführt werden müßten, damit auch die übrigen Gefangenen, die weiter in israelischen Gefängnissen ihre mehr als verdienten Haftstrafen verbüßen, freigepreßt werden könnten. Zwar hatte Benjamin Netanjahu mit seinem Einlenken in der Frage des Gefangenen-Deals einer breiten Volksstimmung nachgegeben und einer weiteren traumatischen Erfahrung von der Art des 1986 durch die libanesische Hisb-Allah verschleppten und später verschollenen Flug navigators Ron Arad

vorgegriffen und damit in seiner angeschlagenen Popularität einen sichtlichen Punktesieg errungen, doch ist das Resultat einmal mehr eine Stärkung eben der radikal-islamischen Kräfte unter den Palästinensern, vor denen derselbe Netanjahu in seiner Rede vor den Vereinten Nationen im September dieses Jahres so eindringlich gewarnt hatte. Und damit wiederholte er einen fatalen Fehler, den er schon während seiner ersten Regierungszeit begangen hatte, als er 1997, nach dem von ihm persönlich bewilligten, doch fehlgeschlagenen Anschlag auf den sich im jordanischen Amman aufhaltenden Chamas-Führer Chaled Mascha'al, auf Druck des dadurch brüskierten König Hussein von Jordanien, den radikalen Chamas-Gründer, Scheich Jassin, aus dem israelischen Gefängnis freilassen mußte, um im Gegenzug zwei gefaßte Mossad-Agenten wieder frei zu bekommen. Nachdem Jassin zunächst nach Jordanien abgeschoben worden war, wo er medizinische Hilfe erhielt, flog er schon am 6. Oktober desselben Jahres wieder in den Gazastreifen zurück. Dort wurde ihm ein triumphaler Empfang bereitet, und selbst Jassir Arafat konnte diese Popularität nicht ignorieren: am 27. Januar 1998 küßte er Jassin auf die Stirn, obwohl die beiden eigentlich Feinde waren. Bis zu seinem Tod durch Raketen eines israelischen Kampfhubschraubers im Frühjahr 2004 konnte der Scheich seine radikalen und terroristischen Umtriebe als der unbestrittene Mentor der Chamas weitertreiben.

Ähnlich blaß sah nun seinerseits Machmud Abbas aus, als er sich in Judäa und Samarien (!), nicht etwa im Gazastreifen, in den Triumphzug der Chamas mit einreihen mußte, da die Chamas das Freikommen aller 1027 „Gefangenen“ Israels als ihren eigenen Sieg feierte; auch er mußte sich den grünen Schal des radi-

kal-islamischen Rivalen um den Hals legen und ihm artig für diese „Errungenschaft“ danken. Dies taten von sich heraus auch alle bei dem Deal freigekommenen Fatach-Gefangenen.

Unter Präsident Olmert war noch die Rede von 450 Chamas-Terroristen, die freikommen sollten, denen durch 550 Gefangene der Fatach, also 100 mehr, ein Gegengewicht geschaffen werden sollte, um den als vergleichsweise „gemäßigt“ geltenden Abbas nicht das Gesicht verlieren zu lassen. Netanjahu hat dies schon nicht mehr berücksichtigen können und verschaffte damit der Chamas einen triumphalen Sieg und Rückenwind für neuerliche Terroraktionen.

Daß dies nur zu weiterer Eskalation führen mußte, war also abzusehen. Denn ein weiterer Triumph der sunnitischen Chamas, auch vor dem Hintergrund der Siegeszüge der Muslimbrüder in Tunesien, Libyen und wohl bald auch Ägypten, kann den von Iran gedeckten „Islamischen Dji had“ nicht kalt lassen. Und diese „Partei“ zeichnet denn auch verantwortlich für das Bombardement des Südteils Israels am Schabbat, den 29. Oktober dieses Jahres.

Man erkennt im Westen auf sträfliche Weise noch immer das steile Gefälle zu religiöser Radikalität im Islam und insbesondere hier im Nahen Osten, wo sich nicht nur immer wieder ein noch radikalerer Flügel aus einer der Gruppierungen oder „Parteiungen“ herausbildet und absplittert, sondern diese sich untereinander in ihrem religiösen Eifer auch noch zu übertrumpfen suchen. Dabei ist es dieselbe Giftwurzel des radikalen Islam, der sie alle nährt und bei „günstiger Stunde“ zu immer spektakulärerem Terror gegen die „Ungläubigen“ antreibt. Galt einst die Fatach-Fraktion als „gemäßigt“, so wird nun im Vergleich mit dem vom Iran gedeckten und geförderten „Islamischen

Dji had“ oder dem Ableger der Al-Qaida im Gazastreifen, der „Armee des Islam“, gar die Chamas als „mäßige“ Partei und Ordnungsmacht dort angesehen („Is Hamas moderating?“, Newsweek vom 04.11.11). Die Tendenz zu steter Radikalisierung wird dabei nicht verzeichnet, vielmehr man schaut darüber hinweg und verharmlost diesen tatsächlichen Zustand.

So ließ sich dieser noch radikalere „Islamische Dji had“ zwar in eine von der Chamas angeordneten und bis zum Freikommen der Gefangenen im Tausch gegen den Soldaten Gilad Schalit als „im nationalen Interesse“ liegenden „Beruhigung“ (arab.: tah'dija) einbinden, doch nunmehr, nach der Rückkehr der ersten Welle Freigelassener, fühlt sich diese Organisation ihrem Sprecher, Abu Achmed, zufolge nicht mehr an das „Abkommen“ gebunden und möchte lieber sein gesteigertes Potenzial unter Beweis stellen. Alle Optionen stünden offen, so der Dji had-Sprecher Abu Achmed.

Sicherheitskreise in Israel gehen davon aus, daß schon an die 10.000 Raketen ihren Weg zu den diversen Gruppierungen in den Gazastreifen gefunden haben. Dazu gehört neuerdings auch diverses Kriegsgerät aus den Schlachtfeldern Libyens, das nun, nach dem Sieg über Gaddafi an den Meistbietenden verhöckert wird und dadurch heute leicht durch das innenpolitisch abgelenkte Ägypten und das weitgehend von Beduinenstämmen beherrschte „Niemandland“ Sinai sich in den Gazastreifen schleusen läßt, wobei unterwegs jede Station ihr Geschäft damit macht. Hinsichtlich des angehäuften Waffenarsenals bedeutet das konkret, daß der Gazastreifen heute dort angelangt ist, wo die libanesische „Hisb-Allah“ oder „Partei Allahs“ 2006, also am Vorabend des 2. Libanonkriegs, war. Gezügelte und nicht

zum entscheidenden Ende gebrachte Waffengänge, wie die Operation „Gegossenes Blei“ im Januar 2009 oder der sogenannte zweite Libanonkrieg im Sommer 2006, vermochten demnach keine der beiden kriegswilligen Gegenseiten, weder die „Hisb-Allah“ im Libanon, die ihr Raketenarsenal schon auf über 45.000 Stück aufgerüstet hat, noch die „Chamas“, den „Islamischen Dji had“, die „Armee des Islam“ oder die „Komitees für den Volkswiderstand“ im Gazastreifen, davon zu überzeugen, diesem für die letztlich immer leidtragende Zivilbevölkerung unheilvollen Weg abzuschwören. Vielmehr setzen diese nun alles daran, ihr Waffenarsenal möglichst weiter zu multiplizieren und gar zu potenzieren.

Sorge bereitet den Israelis dabei vor allem die Tatsache, daß immer radikalere Organisationen, wie etwa der vom Iran gelenkte „Islamische Dji had“, der Chamas mit wachsendem Waffenpotenzial schon deren Hegemonialstellung streitig zu machen suchen; so ist hierzulande bekannt, daß längst nicht mehr nur die Chamas, sondern auch schon der Islamische Dji had über die Fähigkeit verfügt, bis nach Tel Aviv reichende Raketen abzufeuern.

„Während die Chamas letztlich den Muslimbrüdern aus Ägypten verpflichtet ist, unter deren religiös-ideologischer Ägide sie in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts gegründet wurde, hat sich der „Islamische Dji had“ im letzten Jahrzehnt als verläßlichster Faktor für den Iran herauskristallisiert, wenn es darum geht, das Verhältnis zwischen Israel und den Palästinensern zu erschüttern und Instabilität zu schaffen“, so ein Kenner der Szene über das Verhältnis Irans und dieser palästinensischen Gruppierung, die sowohl religiös-ideologisch wie finanziell, logistisch und ausbildungsmäßig dort ihre Quelle hat (Dore Gold in „Israel Haschavua“, 04.11.11,



S.14). Und heute habe der Iran ein vermehrtes Interesse daran, hier Unruhe zu stiften. So hat er ein vitales Interesse daran, seinen syrischen Verbündeten, das angefochtene und unter massivem internationalen Druck stehende Assad-Regime, aus seiner politischen Misere zu retten. Hier bietet ein Schlagabtausch zwischen Israel und den Palästinensern eine willkommene Ablenkung der internationalen Aufmerksamkeit überhaupt und insbesondere der Arabischen Liga, die ihrerseits Druck auf Assad ausübt. Denn die Ablösung des Assad-Regimes durch ein weiteres mit sunnitischer Vormachtstellung könnte einerseits auch im von der schiitischen Hisb-Allah (und damit vom schiitischen Iran) kontrollierten Libanon und andererseits im gespaltenen Irak einen Dominoeffekt auslösen und den Iran so weiter isolieren.

Es mag mithin also durchaus kein „Zufall“ gewesen sein, wenn ein solcher Schlagabtausch, wie oben schon gesagt, am 26. Oktober des Jahres, dem Todestag von Fatchi Schkaki, dem Chomeini-Verehrer und Gründer des „Islamischen Djihaad“, der 1995 bei einem Attentat auf Malta zu Tode kam, gerade von dieser Gruppierung unter den Augen der Chamas vom Zaun gebrochen wurde.

Israel reagierte auf den Raketenbeschuss mit der Ausschaltung einer fünfköpfigen Terrorzelle des Djihaad, der dann zum massiven, einige Tage andauernden Beschuss Israels mit über 40 Raketen und Mörsergranaten führte und den Süden des Landes einmal mehr lahmlegte: Kindergärten, Schulen und Universitäten blieben geschlossen, und die Familien mußten mit Bunkern und Schutzräumen vorlieb nehmen. Nur diesem vorbeugenden Verhalten verdankt sich die Tatsache, daß Israel „nur“ ein Menschenleben (Mosche Ami, 56, aus Aschkelon) verlor – zu wenig,

um in der Weltöffentlichkeit zu einem Aufschrei der Entrüstung über solche willkürliche Gewalt zu führen, die ohnehin schon unfähig zu sein scheint, zwischen Ursache und Wirkung, Schlag und notwendigem Gegenschlag zu unterscheiden. Zu wenig auch, um eine schlafende und schläfrige Christenheit aufzurütteln, die meint, sich selbstgerecht vorzeitig aus der Welt verabschieden und als Zuschauer und Zaungäste unbeteiligt auf alles „weltliche“ Treiben herabsehen zu können. Würde Israel hier ganz zurückhalten, würde das von den islamischen Mudjaheddin sogleich als Zeichen der Schwäche ausgelegt werden, wie Israels zunehmende Isolation auf internationaler Bühne ohnehin bereits verstanden wird.

### **Die Orthodoxie wird Israel nicht retten**

„Die Menschen verstehen nicht die Grösse dieses Rabbiners“, sagt Rabbiner und Jurist Dov Halbertal über den greisen, mittlerweile schon 101-jährigen führenden aschkenasischen Rabbiner in Israel, Joseph Schalom Eliaschiv (Wochenendausgabe von Israel Hayom, 28.10.11, S.12-17): „Er muß stark bleiben; **es ist nicht sicher, daß die Welt ohne ihn bestehen kann**“. Dies sagt nicht irgendein junger, begeisterter Fan oder blinder Nachfolger, sondern ein gestandener Jurist und Universitätsdozent. Wie der ebenfalls greise (über 90-jährige) sephardische Rabbiner und Mentor der Schas-Partei, Ovadja Joseph, für die Sephardim, so gilt Eliaschiv für die Aschkenasim als (wohlgemerkt ungekrönte) oberste Instanz in das jeweilige Fußvolk bindenden religionsgesetzlichen Entscheidungsfragen. Und solange das nur für religiöse Fragen Bedeutung hätte, könnte man an diesen „Instanzen“ einfach achtlos vorübergehen. Doch was, wenn schon alle Politiker und öffentlichen Perso-

nen an einem wahren Pilgerfestival teilnehmen und es als ihre Pflicht ansehen, diese „Instanzen“ nun auch vor allen entscheidenden politischen, wirtschaftlichen, ja gar militärischen Fragen zu konsultieren und sich von ihnen zuvor „den Segen“ einzuholen?

„Der Rabbiner hat kein gutes Wort für zionistische Werte übrig, aber er akzeptiert den (talmudischen) Regelsatz, wonach das Gesetz des Staates Geltung habe“, so Halbertal über das Verhältnis zum Zionismus. Und selbstverständlich ist er strikt gegen eine Einführung des weltlichen Lehrplanes in religiöse Schulen, um so auch den ultraorthodoxen Sektor für die moderne Arbeitswelt mit dem nötigen Allgemeinwissen auszustatten. „Zu denken, daß der Rabbiner einer solchen Einführung in die ultraorthodoxe Erziehung zustimmen könnte, das ist ein verzerrter Gedanke“, sagt Halbertal. „Dazu gibt es nichts weiter zu sagen. Jeder Erziehungsminister denkt, er könne den weltlichen Lehrplan dem orthodoxen Sektor aufzwingen, - und da irren sie, und zwar ganz gewaltig. Das ist nur ein Medien-Gimmick, nichts weiter. Die Tradition und Konservierung der Weitergabe der Torah von Geschlecht zu Geschlecht sind sein Leben, er wird nicht zulassen, daß man daran rührt. Da steht er wie eine Festungsmauer.“

Wie paßt diese völlig weltfremde Einstellung zu den akuten Problemen und existenziellen Fragen, vor denen der Staat Israel steht und mit denen er sich auseinanderzusetzen hat? Wie können sich offizielle Amtsträger des zionistischen Staates so verleugnen und solche „Geistliche“ noch aufwerten, indem sie diese wiederholt frequentieren und hofieren, wo sie doch alles, was diesen Staat gesellschaftlich, politisch, wirtschaftlich und militärisch trägt, aktiv unterminieren



**Noam Schalit (r.), Vater des entführten Soldaten Gilad Schalit, beim Besuch des 101-jährigen Rabbi Joseph Schalom Eljaschiv (l.), der Israel möglichst in einen Rabbinatsstaat umfunktionieren möchte, wo niemand mehr einer geregelten Arbeit nachgehen und niemand mehr sein Leben für die Landesverteidigung einsetzen soll. Ein Staat ohne Bruttoinlandsprodukt wäre schlechterdings nicht mehr existenzfähig**

und konterkarieren? Und wie können vermeintlich intelligente Menschen, wie der „Rabbiner, Jurist und Universitätsdozent“ Dov Halbertal, sich zum Sprachrohr solcher Greise machen, ohne dabei schamrot zu werden? Denn die Existenz eines „Gelehrten“ und „Rabbiners“ wie Eljaschiv hat bislang noch kein Unglück von unserem Volk fernzuhalten vermocht! Will er das etwa auch, wie Rabbi Ovadja Joseph das in der Vergangenheit wiederholt getan hat, irgendwelchen „anderen“, „ungläubigen“ Sektoren im Volk in die Schuhe schieben? Wir erinnern daran: die Raketen, Granaten oder Selbstmordattentate von Chamas, Djihaad oder Hisb-Allah machen keinen Unterschied zwischen jüdischen oder nichtjüdischen, orthodoxen oder säkularen Menschen, Rabbis oder anderen.

**„Wehe den Hirten, die sich nur selbst weiden“ (Hes. 34,2)**

Genauso wenig wie das Studium der Torah Selbstzweck sein darf, genauso wenig ist die messianische Botschaft dazu gegeben, um nur einmal schon Überzeugte in endlos wiederholten „religiösen“ Salbungen zu „konfirmieren“. Vielmehr geht es darum, daß uns mit dieser Botschaft vom Reich, um wieder auf unser Eingangsthema zurückzukommen, der mit dem messianischen Leiden Jeschuas verknüpfte, für uns alle, Juden und Nichtjuden, schicksalhafte und von den hebräischen Propheten schon bis hin zu „neuem Himmel und einer neuen Erde, in denen Gottes Gerechtigkeit wohnt“ (2. Petr. 3,13; Jes. 65,17; Offb. 21,1), geschautete Horizont von Gottes Geschich-

te mit uns gegeben ist. Und vor diesem Horizont haben wir auch besonders unsere Gegenwart hier in und um Israel zu verstehen und zu beurteilen, um nicht an ihr irre zu werden und in die Irre zu gehen. Auch normative messianische Juden, die hauptsächlich sich selbst durch diese Botschaft „schon im Buch des Lebens eingeschrieben“ (Haaretz, 07.10.11) und sozusagen in eine private „heile (Schein-) Welt“ versetzt wissen, gehören letztlich zu den Hirten, die sich nur selbst weiden, statt ihr Volk auf die weiter drohenden Gefahren fortgesetzten Ungehorsams aufmerksam zu machen, davor zu warnen und zur Umkehr zu rufen. Schon Paulus hatte vor einem solchen Mißverständnis des messianischen Evangeliums, das allen Menschen, Juden wie

Nichtjuden, gilt und auszurichten ist, als heilsegoistischer Erlösungsreligion im Sinne der begeisterten Mysterienkulte gewarnt (2. Thess. 2,2; 2. Tim. 2,18).

Christen wie messianische Juden stehen hier also besonders angesichts der angekündigten Geschehnisse um Israel „in den letzten Tagen“ (be-acharit ha-jamim) in besonderer Pflicht – **und auf dem Prüfstand Gottes**. Wer da meint, nur Zuschauer oder gar theologischer Zaungast zu sein, der verfehlt seine hohe Berufung und Verantwortung und diese ganz besonders hinsichtlich des Volkes Gottes, mit dem ER sich zu einem Neuanfang angeschickt hat. Eine andere, theologisch plausible Erklärung für das Bestehen des Staates Israel in unseren Tagen gibt es nicht. Daher ist es auch unverzeihlich, wenn ein Werk wie die „Messianische Bekenntnisgemeinschaft“ in Israel unter öffentlicher Federführung unseres Glaubensbruders Klaus Mosche Pülz **keine Unterstützung auf breiter christlicher Basis findet – im Gegenteil sogar**. Denn hier wird diese „Botschaft vom Reich“ für das Volk Israel ernst genommen, **indem sie dem ganzen Volk öffentlich zugänglich gemacht wird**, und zwar vor dem genannten prophetischen Horizont der „letzten Tage“, **an dem sich die Verkündigung der hebräischen Propheten mit dieser Botschaft Jeschuas und seiner Schüler, sprich „Altes“ und „Neues“ Testament, treffen!**

### **Nur ein Überrest wird umkehren**

Im Zuge der Diskreditierung des messianischen Glaubens konzentriert man sich in Israel zunehmend auf die einseitige Hervorhebung und Betonung der Geschichte von Antisemitismus und Judenverfolgung. Dabei befließt man sich auch vergessen zu machen, daß der Zionismus – ja,

jener verpönte Zionismus, der schon Jahrzehnte vor der schrecklichen Judenvernichtung in Europa unablässig zu massenhafter Einwanderung nach Israel rief und zur Staatsgründung drängte – jener Zionismus sich in seiner bewußten Abkehr von der talmud-judaistischen Tradition die christlich, genauer protestantisch-jüdische Lesart der „heiligen Schriften“ zu eigen machte, indem er darin auch den rechten Anknüpfungspunkt für ein aktivierendes Einspannen der christlichen Kolonialmächte und deren politischer Repräsentanten (wie z.B. Lord Balfour) zur Erreichung seiner Ziele ausmachte. Darin liegt vielleicht eines der letzten konkreten Beispiele der augenfälligen Früchte des Glaubens unter den Nationen im weiteren, eschatologischen Sinn, die noch im Bewußtsein, „ihrer geistlichen Güter teilhaftig geworden zu sein“, es als ihre Pflicht ansahen, „ihnen auch in den leiblichen zu dienen“ (Röm. 15,8.9.16.27). Denn es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß ohne diese Weltmission des messianischen Glaubens heute auch kein Staat Israel bestehen würde: es waren Teile „christlicher“ Nationen, die unserem Volk letztlich dazu verholfen hatten. Und es ist noch immer eine „christliche“ Nation, die USA, an deren Tropf der Staat Israel vielleicht mehr hängt als ihm lieb ist. Eine weitere Beobachtung liegt darin, daß, je angefochtener dieser Glaube unter den Nationen ist, die Bereitschaft Israel Verständnis entgegenzubringen, geschweige denn aktiv zu unterstützen, und zwar auf allen Ebenen, schwindet. Daher tut man sich hier in Israel gewiß keinen Gefallen, wenn man diesen Glauben geschichtsblind weiter als „unjüdisch“ verpönt und bekämpft, indem man ihn auch den Nationen gar streitig und madig macht, die dadurch in ein Neuheidentum zurückkollabieren (jeder zurück zu „seinen Göttern“), das überhaupt keine bindende und

verbindende Beziehung zum Judentum mehr haben wird. Das Judentum hat demnach mit seinem fortgesetzten und selbst schon traditionell zu nennenden Antichristentum auch einen aktiven Anteil am **Unverstand** „christlicher“ Theologie, die jeweils wiederum im Antijudaismus – und heute auch Antizionismus – ihr Ventil sucht und findet.

Paulus mahnte, einander im Glauben an- und aufzunehmen: „Denn ich sage, daß der Messias ein Diener der Beschneidung geworden ist um der Wahrheit Gottes willen, **um die Verheißungen der Väter zu bestätigen; auf daß die Nationen aber Gott verherrlichen möchten um der Bagnadigung willen, wie geschrieben steht: "Darum werde ich dich bekennen unter den Nationen und deinem Namen lobsingen."** (Röm. 15,8f). So wird die Konsequenz des Glaubensabfalls unter den Nationen letztlich für beide, jene Nationen und Israel, erneut das Gericht der Gottesfinsternis im „Schmelzofen des Elends“ (Jes. 48,10) sein. Und dies ist auch das erklärte Ziel der Auseinandersetzung um Gog von Magog (Rußland, Hes. 38,2) und seine Entourage, zu der wohlgemerkt auch der Iran (ebd. V.5: Paras, d.i. Persien) gehört: „Und ich werde meine Herrlichkeit unter den Nationen erweisen; **und alle Nationen sollen mein Gericht sehen, welches ich gehalten, und meine Hand, die ich an sie gelegt habe**. Und von jenem Tage an und hinfort wird das Haus Israel wissen, daß ich, Jehovah, ihr Gott bin. **Und die Nationen werden wissen, daß das Haus Israel um seiner Ungerechtigkeit willen weggeführt wurde, weil sie treulos gegen mich gewesen sind, und ich mein Angesicht vor ihnen verborgen und sie in die Hand ihrer Bedränger gegeben habe, so daß sie allesamt durch das Schwert gefallen sind. Nach ihrer Unreinigkeit und nach ihren**





*Rußlands designierter Präsident Wladimir Putin im vertrauten Gespräch mit Irans Außenminister Sallehi, früherer Chef der iranischen Atombehörde, bei einem Treffen in Sankt Petersburg. Nach Hesekiel Kapitel 38 gilt Rußland im äußersten Norden Israels als gefürchteter "Gog aus dem Lande Magog"*

**Übertretungen habe ich mit ihnen gehandelt, und habe mein Angesicht vor ihnen verborgen.** - Darum, so spricht der Herr, Jehovah: Nun werde ich die Gefangenschaft Jakobs wenden und mich des ganzen Hauses Israel erbarmen und werde eifern für meinen heiligen Namen. **Und sie werden ihre Schmach tragen und alle ihre Treulosigkeit, mit welcher sie treulos gegen mich gehandelt haben, wenn sie (wieder) in ihrem Lande sicher wohnen und niemand sie aufschreckt, wenn ich sie aus den Völkern zurückgebracht und sie aus den Ländern ihrer Feinde gesammelt, und ich mich an ihnen geheiligt habe vor den Augen vieler Nationen.** Und sie

werden wissen, daß ich, Jehovah, ihr Gott bin, indem ich sie zu den Nationen weggeführt habe und sie wieder in ihr Land sammle und keinen mehr von ihnen dort übriglasse. **Und ich werde mein Angesicht nicht mehr vor ihnen verbergen, wenn ich meinen Geist über das Haus Israel ausgegossen habe, spricht der Herr, Jehovah.**“ (Hes. 39,21-29). Auch in diesem Zusammenhang betont Hesekiel: „Am Ende der Tage wird das geschehen“ (38,16b). Und erst die Ausgießung SEINES Geistes wird dazu führen, daß ER sich seinem Volk als Beweis seiner Gnade wieder ganz zuwenden kann.

Denn es ist doch merkwürdig, daß der Prophet sagt: „**Und die**

**Nationen werden wissen**, daß das Haus Israel um seiner Ungechtigkeit willen weggeführt wurde, weil sie treulos gegen mich gewesen sind, und ich mein Angesicht vor ihnen verborgen und sie in die Hand ihrer Bedränger gegeben habe, so daß sie alleamt durch das Schwert gefallen sind.“ – Nicht etwa: „Israel wird wissen, daß (usf.)“. Israel wird vielmehr am Gericht Gottes, das er an den Nationen vollstreckt, erkennen, daß der HERR sein Auge sehr wohl offen hatte über den Verlauf seiner Geschichte und das Unrecht, das dabei den Juden angetan wurde, - daß ER sich allerdings keinen Sand in die Augen streuen läßt, wenn es dabei auch um eigene Verschul-

dung geht. Unter Menschen mag es wohl gegenseitige Schuldzuweisungen geben – auf den HERRN trifft eine solche Denkweise allerdings nicht zu. Das zeigt schon der Sündenfall des ersten Menschenpaares: vor ihm ist der Schuldanteil eines jeden offenbar!

In Ergänzung zu Jesaja (54,4-8) und Sacharja (12,10ff) stellt auch Hesekiel klar, daß es bei allem Leid Israels im Grunde um eine Selbstverschuldung geht, die ursächlich erst zu seinem leidvollen Exil führen konnte. Wohl gemerkt: das entschuldigt kein einziges Vergehen gegen dieses Volk – und alle Vergehen werden einmal geahndet werden. Sondern es geht darum zu erkennen, daß in allem der HERR es ist, der die Geschicke seines Geschöpfes lenkt. ER ist es denn auch, und zwar ER allein, der zu retten vermag. Und wenn ER dies durch seinen leidenden Gottesknecht „gelingen lassen will“ (Jes. 53,10c), dann wird auch Israel nicht umhin können, diesen expliziten Willen des Gottes Israels, der seine Ehre keinem anderen gibt, zu akzeptieren; - dagegen weiter auszuschlagen, wird das Leiden dieses Volkes und seine Ausläuterung nur (eigentlich unnötig) verlängern.

Wenn Jeschua also von Kriegen und Kriegsgerüchten und den damit verbundenen (Endzeit-) Wirren sprach (Matth. 24), dann hatte er den gleichen prophetischen Horizont vor Augen. Nur von da her darf seine scharfe Kritik am religiösen (und politischen) Establishment seiner Zeit verstanden werden, ohne gleich als „Antisemitismus“ abgetan zu werden. Nicht vergessen werden sollte seine zum lebhaftesten und liebevollsten Ausdruck gebrachte „Klage über Jerusalem“: „Jerusa-

lem, Jerusalem, die da tötet die Propheten und steinigt, die zu ihr gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein versammelt unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt! Siehe, euer Haus wird euch öde gelassen; denn ich sage euch: Ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr sprecht: ‚Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn!‘“ (ebd. 23, 37ff).

So darf sich Israel auch heute noch nicht einbilden, den HERRN **ohne weiteres und unbedingt** auf seiner Seite zu haben und frei über das Land verfügen zu dürfen, zumal da der, der das Land austellt, bekanntlich ebenfalls kein anderer als der leidende – und fortan erhöhte Messias Jeschua ist (Jes. 49,8 im Kontext). Und wie wir aus dem prophetischen Wort wissen, wird er auch die Provokation eines Vergreifens der Nationen an SEINEM Land, das er seinem Volk zugesprochen hat, nur deswegen ertragen und zulassen (Joel 4,2), weil dieses Volk den von IHM selbst eingesetzten Messias und Weltheiland Jeschua noch immer im Talmud verleumdet und beleidigt! Und nicht umsonst sind sich Hesekiel und Joel darin einig, weil eines Geistes, daß erst dieser Geist es ist (Hes. 39,29; Joel 3,2), der das Volk zum HERRN und den HERRN wieder zu seinem Volk hinwenden läßt. Joel wird dabei noch konkreter und läßt diese Geistausgiessung, ganz ähnlich wie der Prophet Sacharja, von der Anrufung des „Namens des HERRN“ bedingt sein (Joel 3,5; Sach. 12,10ff). Daher ist es auch kein Zufall, wenn Petrus sich in seiner Pfingstpredigt auf diese Stellen bei Joel bezog, denn es ist dieser Jeschua, nach der Verheissung in Betle-

hem geboren, der „**in der Kraft des HERRN, in der Hoheit des Namens des HERRN, seines (!) Gottes**“ auftreten und seine Herde weiden wird, wie der Prophet und jüngere Zeitgenosse Jesajas, Micha, schon angekündigt hat (Mi. 5,3). So „ist in keinem anderen das Heil; denn auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, in dem wir errettet werden müssen“, wie ein Petrus noch ganz recht erkannt und in der damaligen Öffentlichkeit Israels freimütig bekannt hat (Apg. 4,12).

Dies ist auch das Bekenntnis der „Messianischen Bekenntnisgemeinschaft“ in Israel. Und dieses Bekenntnis, wie einst die ersten messianischen Juden vom Schlage eines Petrus, wieder in Israels Öffentlichkeit in aller ehrlichen und sachlichen Auseinandersetzung mit unserer Geschichte und Zukunft hier kundzutun, hat sich diese Gemeinschaft nicht nur auf die Fahne geschrieben, sondern praktiziert dies auch nachweislich schon über Jahrzehnte unter der expliziten Federführung von Klaus Mosche Pülz. Wehe dem also, der dieses Werk anfigt, verleumdet und behindert – und gesegnet, wer sich hier einreicht und aktiv mitarbeitet an der von Gott beabsichtigten „Wendung der Geschicke seines Volkes Israels“ und der Nationen überhaupt. Das rechte, vom Geist Gottes geschenkte Verständnis und autorisierte vollmächtige Bekenntnis zu dieser Botschaft vom Reich ist demnach noch immer das Eine, das not tut – besonders in dieser Zeit der letzten Tage und besonders für das in seiner Existenz weiter angefochtene Israel.

Micha Owsinski (Israel)

\* \* \*